

## 30. Sonntag im Jahreskreis B

24. Oktober 2021

### Predigt / Betrachtung zum Evangelium: Mk 10,46b-52

*Der Blinde antwortete: Rabbúni, ich möchte sehen können (Mk 10,51b).*

Dieses Wort betrachtend ging ich vergangene Woche durch die Straßen. Dabei musste ich aufpassen, dass ich nicht mit den mir entgegenkommenden Leuten zusammenstieß, die gesenkten Hauptes den Blick auf ihr Smartphone geheftet hatten, während ich – nicht weniger konzentriert – auf meinen Zettel mit dem Evangelium schaute. Beide mussten wir aufblicken, damit es nicht zum Zusammenstoß kam.

*Rabbúni, ich möchte sehen können – anablepsō*, schreibt der Evangelist auf Griechisch. Die Vorsilbe *ana* bedeutet: auf, hinauf, nach oben, empor. So heißt *ana-blépō*, auf-, hinauf-, emporblicken, aufschauen, die Augen wieder aufmachen.

*Jesus fragte ihn: Was willst du, dass ich dir tue? Der Blinde antwortete: Rabbúni, – hina anablepsō – dass ich aufblicken kann.* Dass ich aufschau, nach oben blicke, meine Augen aufschlage und wieder *sehen kann*. Es ist kein Smartphone und auch kein Bibeltext (wie in meinem Fall), wodurch der Blick des Bartimäus nach unten gezogen wird und verursacht, dass er wie ein Blinder den Weg dahinstolpert.

*Am Weg saß ein blinder Bettler, Bartimäus mit Namen, der Sohn des Timäus.* Er ist wirklich blind und kann nicht sehen, auch wenn er es mit aller Anstrengung versucht. Sein Kopf ist vielleicht gar nicht gesenkt, vielmehr starrt er wie gebannt in die Luft – mit weit aufgerissenen Augen, mit leerem, suchenden Blick.

Auf die Frage Jesu: *Was willst du, dass ich dir tue?*, antwortet er: *Rabbúni, dass ich aufblicke*. Etwas schwert seinen Blick, sein ganzes Sehvermögen nieder. Wie wenn einer vor lauter Müdigkeit die Augenlider nicht mehr aufbringt. Wie ein innerer Schleier, ein schwerer Vorhang hinter den geöffneten Augen, die angestrengt, verzweifelt zu sehen versuchen. Aber es ist kein Licht, kein schwacher Schein.

*Rabbúni, dass ich aufblicke* und sehen kann. Gelegentlich träume ich, dass ich mich in irgendwelchen dunklen Räumen befinde. Und so sehr ich mich auch anstreng, meine Augen aufspreize, einen Ausgang zu erspähen suche, – ich sehe kaum etwas, ja fast nichts. Obwohl die Augen offen sind. Obwohl ich eigentlich sehen kann. Aber die besten, schärfsten Augen sehen nichts, wenn kein Licht da ist.

*Was willst du, dass ich dir tue?*, fragt Jesus: *Rabbúni, dass ich aufblicke*. Der Blinde sagt nicht: „Tu mir das und das, damit ich sehen kann“, sondern einfach: *Rabbúni, dass ich aufschau*. Und Jesus tut hier auch nichts derartiges, wie er es bei dem Blindgeborenen praktizierte, wo er auf den Boden spuckte, aus Erde und Speichel einen Teig machte, ihm diesen auf die Augen strich und gebot: *Geh, wasche dich im Teich Schiloach!* (Joh 9,6-7). Beim blinden Bartimäus tut Jesus nichts. Er sagt nur:

*Geh! Dein Glaube hat dich gerettet.* Jesus tut nichts, legt ihm nicht die Hände auf und bestreicht seine Augen nicht mit Speichel wie beim Blinden von Bethsaida, den er fragte, ob er etwas sehe (Mk 8,23). Nicht einmal ein Heilungsgebet spricht er hier.

*Rabbúni, dass ich aufblicke.* Bartimäus begnügt sich nicht mit dem aramäischen Ehrentitel *Rabbi*, Lehrer, Meister, sondern nennt Jesus *Rabbúni*. Diese Anrede findet sich nur zwei Mal im Neuen Testament, ja in der ganzen Heiligen Schrift. Hier bei Markus und bei Johannes, wo

Maria Magdalena Jesus, den sie weinend im Grab gesucht hatte, erkennt und ihn begrüßt mit: *Rabbúni – mein Meister* (Joh 20,16).

*Rabbúni – mein Meister, dass ich aufblicke.* Mein Haupt erhebe, meine Augen aufschlage und sehen kann. Jesus tut nichts. In der Anrede des Blinden ist alles enthalten: *Rabbúni – mein Meister*, mein Lehrer. Ähnlich wie wir im Agnus der Schubertmesse singen: „Mein Heiland, Herr und Meister“ (GL 711,6). Wichtig ist die Silbe *ni*, die den Meister zu *meinem* Meister macht. Das genügt. Der Meister genügt, wenn er *mein Meister* wird. Jesus genügt, wenn er zu *meinem* Jesus wird.

*Jesus sagte zu ihm: Geh! Dein Glaube hat dich gerettet.* Der Blinde sagt: *Rabbúni – mein Meister*, und Jesus antwortet: *Dein Glaube*. Das entspricht einander. Das persönliche Bekenntnis des Blinden zu Jesus (den er nicht sieht) als *mein Meister*, ist sein persönlicher Glaube an Jesus und das Vertrauen zu ihm als seinem persönlichen Lehrer. Ein Lehrer, der ihn nicht lange Glaubenssätze lehrt oder dunkle Schriftstellen erklärt. Sondern ein Lehrer, *mein Lehrer*, der mir persönlich die Augen öffnet. Mir den Schleier wegzieht und den schweren Vorhang zerreißt, der mein Sehvermögen niederhält. Der sich mir offenbart als der, der er in Wahrheit ist:

*Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt* (Joh 1,9). Denn nur im Licht kann ich sehen. Nur im persönlich zugewandten Licht – denn das WORT erleuchtet jeden einzelnen Menschen persönlich, – nur in diesem persönlichen Licht leuchtet mir die Wahrheit ein, werde ich sehend und kann aufblicken. Aufblicken zum Licht, das mich anschaut mit dem milden Licht seiner Augen, die sagen: *Lernt von mir, ich bin götig* (Mt 11,29). Das Licht, das Maria Magdalena anblickt, sodass sie aufblicken und im vermeintlichen Gärtner, den sie verdächtigt, ihren Herrn weggetragen zu haben, diesen ihren Herrn und Meister erkennen kann:

*Rabbúni – Mein Meister!* – Worauf Jesus antwortet: *Dein Glaube hat dich gerettet.* Glaube ist Aufblicken zum Licht, Aufschauen zu Jesus, der mich anschaut. Glaube ist Erheben des Hauptes vom verzweifelten Blick nach unten, sei es auf mein Smartphone, meinen Computer, meine eigene Erkenntnis, sogar meine Bibel. Nirgendwo finde ich Licht. Außer wenn es vor mir steht, mich anredet und ich es bitte: *Rabbúni – Mein Meister*, mein Lehrer, lehre mich deine Wahrheit, erleuchte mich durch dein Licht, *hína anablépsō – dass ich aufblicke* und sehend werde, indem ich DICH SEHE.

Johannes Schneider OFM